**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender

**Band:** 153 (1874)

**Artikel:** Das sage ich nicht einmal meiner Frau

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-373590

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 16.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

um ihn auf die feindlichen Schaaren zurückzufenden; ein Hirtenjunge mit krausem Haar schleudert mit Anstrengung der letzten Kräfte den

Feldstein wider den Begner.

Ueber diesen vier Gestalten erhebt sich in leichter, fast schwebender Bewegung die Helvetia, eine weibliche Helbengestalt von überwältigender Majestät. Als Modell diente eine junge Unterwaldnerin, so daß Schlöth, trot des idealisirens den Meißels, dem ächten Schweizerthpus nicht untren geworden ist. In der Rechten hält sie den Lorbeerkranz, mit dem sie den sterbenden Helben den Dank des gesammten Schweizervolks, die Anerkennung der spätesten Nachwelt ausdrückt; die Linke aber, die zum Himmel weist, und die strahlenden Augen unter der hellen Stirn bezeugen die religiöse Zuversicht des Schweizerthums gegenüber allen Stürmen, und das göttliche Recht der theuer erkauften Freiheit.

Sowohl die Helvetia, die eine Höhe von 11 Fuß hat, als die in entsprechender Größe entworfenen Krieger sind mit vorzüglicher Meisterschaft gearbeitet. Kühnheit, Männerwürde, wilder Trotz und Todesschmerz beseelen den Marmor; die Anatomie der Menschen sowohl als die sorgfältige Behandlung der Gewandstücke verdienen aufrichtige Bewunderung, wie sie denn auch dem in Kom weilenden Künstler

von anerkannten Rennern gezollt wird.

Um auch den prosaischen Finanzpunkt zu berühren, so genüge die Mittheilung, daß die auf etwas über 100,000 Fr. sich belausenden Kosten zum großen Theil durch freiwillige Beiträge gedeckt wurden; die Regierung der Stadt Basel spendete in liberaler Weise den reichen Beitrag von 30,000 Fr. Das ganze Unternehmen leitete und vollendete der Kunstverein in Basel unter dem Präsidium des Alt-Rathsherrn Imhof.

Der Bildhauer Ferdinand Schlöth endlich, damit wir über dem Werk den Meister nicht vergessen, ist am 25. Januar 1818 in Basel geboren. Hier erhielt er den ersten Unterricht im Zeichnen und Modelliren; von der Schlosserei als Lebensberuf ging er bald zur höhern Kunst und zwar zur Stulptur über, für die er schon in frühester Jugend große Liebe und angeborne Talente zeigte. München und Kom erweiterten des Künstlers Gesichtstreis und öffneten ihm ein

Feld idealer Thätigkeit. Das erste Nationalbenkmal, das Schlöth geschaffen, ist das Winkelried-Monument in Stanz; das größte aber, was sein Meißel bis jetzt vollendet, ist das St. Jakobs-Denkmal, ihm hat er zehn Jahre seines Lebens gewidmet; es wird aber auch seinen Namen noch nach langen Jahrhunderten glänzen lassen.

## Ein pfiffiger Landjäger.

Zu einer Zeit, als die Thurgauer das Salz wohl= feiler verkauften als die St. Galler, wurde an den Kantonsgrenzen ziemlich viel Schmuggel getrieben, fo daß die ft. galler Polizei Auftrag erhielt, ben "Schwärzern" auf die Eisen zu gehen. Ein Zuzweiler Bauer holte sich nun eines Tages mehrere Zentner Salz in einem benachbarten thurgauischen Dorfe, wozu er felbstverftändlich eines Wagens bedurfte. Bei der Heimfahrt kam ihm ein Sohn der ft. gallischen Hermandad nach. Der Bauer grüßte freundlich, dachte aber doch : wenn Dich nur Der und Der hätte. "Kann ich mitfahren?", fragte d'rauf der Landjäger. "Freilich", erwiederte der Bauer kleinlaut, denn er dachte: jest hat's Dich, nämlich ihn selber. Die Sache fam indeffen nicht gefährlich. Der Bolizeimann schwang sich auf den Wagen und setzte sich, wie ber Fuhrmann, auf einen wohlgefüllten Salzfad. "Das ift halt kein weiches Polfter," meinte ber Bauer. "Was habt Ihr da d'rin? erwiedert der Landjäger. "Lauter Schreibsand" für die Regierung in St. Gallen; ich hab' die Lieferung für ein Jahr übernommen, - es kommt von Ermatingen," ver= sicherte der Bauer. In der Nähe von Zuzweil ange= kommen, stieg der Wächter des Gesetzes ab, und weiß heute noch nicht, daß er einen Ritt auf ge= schwärztem Salz gemacht hat; bagegen ift er umfo= mehr davon überzeugt, daß die ft. gallische Regie= rung viel, recht viel Schreibsand braucht!

# Das sage ich nicht einmal meiner Gran.

Zu statistischen Zwecken wurden die Bauern der Gemeinde Kikenbach angefragt, wie viel Branntwein von ihnen alljährlich fabrizirt werde. Als der umsgehende Beamte zum Schuster Klaus kam, um zu vernehmen, wie viel Schnaps er denn bereite, gab dieser mit listig zugekniffenen Augen zur Antwort: "Loset, Herr Vorsteher, das säg i nöd emol miner Frau, verschwiege (geschweige) Eu."